



Abend:

Zeitung.

261.

Dienstag, am 1. November 1842.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (Th. Hell).

### Die Rose von Valenciennes.

(Fortsetzung.)

So hatte das Jahr 1567 begonnen, und Bregonde welcher als einer der reichsten Kaufleute Antwerpen's, als Calvinist, am meisten zu fürchten hatte, sah nur zu deutlich die Folgen jener energischen Eingriffe in die Rechte des Volkes. — Ihm war die Unbeständigkeit seiner Nation nur zu wohl bekannt, und je mehr er darüber nachdachte, desto unheilvoller schien ihm die Zukunft entgegenzuschreiten.

Weit entfernt von diesen Sorgen, allen jenen bangen Ahnungen fremd, hatte Alphons den Inhalt gelesen. — Den angeborenen Haß der Niederländer gegen die Spanier, den er gleichsam mit der Muttermilch eingesogen, mit Hestigkeit nährend, hätte er längst schon sich den Unzufriedenen mit freudigem Herzen angeschlossen, welche unter Anführung eines vertrauten Freundes des Prinzen v. Dranien, Johann v. Mamix, Herrn v. Toulouse, zu den Waffen gegriffen hatten, wenn die Liebe für seinen Vater, und die Ehrfurcht, welche er gegen dessen Ermahnungen bewies, ihn nicht abgehalten hätten. — Erwünschter aber konnte ihm kein Auftrag werden, als der, Marien, mit der er bis in das achte Jahr erzogen, und die er jetzt nach dreijähriger Abwesenheit nicht wieder gesehen, der er aus der Ferne das Geständniß glühender Liebe gethan, und von der er beseligende Gewißheit reiner Gegenliebe erhalten, nebst ihrer Mutter aus Valenciennes abzuholen. Alle jene frohen Bilder seines heiteren Kinderlebens dämmerten von der Er-

innerung zauberisch geschmückt glühend vor den Blicken des Jünglings auf, und nicht ohne einige Beklommenheit dachte er an die Stunde des Wiedersehens. —

Bald waren die Anordnungen zu seiner Reise getroffen, und kaum graute der Tag, als Alphons von seinem Diener begleitet, wohlgewaffnet und mit frohem Herzen, sich auf der Straße, welche von Antwerpen nach Valenciennes führt, befand. — Hundert Pläne und Entwürfe durchzuckten seine Brust, und je weiter er ritt, desto lebhafter wurden die Bilder seiner Phantasie; nur wenn er von ferne den Klang der spanischen Trompeten hörte, wenn er sah, wie hier und dort Truppenabtheilungen denselben Weg wählten, welcher ihn nach seinem Bestimmungsorte führen sollte, pochte ihm heftig die Brust und ein widriges Gefühl bemächtigte sich seines Innern, wenn er daran dachte, still und duldsam gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes scheinen zu müssen.

So war er dem Ziele seiner Wünsche näher gekommen, und schon erblickte er die blühende Kuppel des Nicolaithurmes, welcher stolz sein Haupt über die niederen Häusergruppen Valenciennes in die Wolken erhebt, als die Ermattung vom raschen Ritze ihn zwang, sich und seinem Diener einige Augenblicke Erholung zu gönnen. — Im Gasthaus von Batania, 4 Stunden von Valenciennes, stieg er ab, und trat in die hohe geräumige Wirthsstube, welche ganz das Gepräge altniederländischer Reinlichkeit trug und durch die silbernen Gefäße und Verzierungen von dem Wohlstande des Besitzers zeugte. — Im Zimmer hatte jedoch schon ein anderer, Alphons

eben nicht willkommener Gast Platz genommen, ein Officier der spanischen Panzerreiter, welcher mit ächt castilischem Hochmuth mit klirrenden Schritten die Länge der Gaststube maß, und den Gruß des jungen Antwerpners mit einer verächtlichen, nachlässigen Bewegung seiner Hand erwiderte.

Den leicht reizbaren Alphons verdroß dieß Benehmen des Spaniers, und sein Blut begann zu wallen, als er sah, wie der Officier sich plötzlich umdrehte und sich ihm gegenüber in einer fast gebieterischen Stellung niederließ; jedoch der Erinnerungen seines Vaters eingedenk, unterdrückte er den Groll und verlangte von dem eintretenden Wirth Erfrischungen für sich und seinen Diener.

Bald glänzte der edle Burgunderwein in einem großen silbernen Pocale vor seinem Sitze, und er war eben im Begriff, denselben zu erheben, als der Spanier das Stillschweigen brach, und seinen Schnurrbart streichend in einem examinirenden Tone fragte:

„Woher des Weges, junger Mann?“

„Von Antwerpen,“ antwortete Alphons und trank.

„Und wohin?“ fuhr der Spanier höhnisch fort.

Alphons sah den zudringlichen Frager mit zürnenden Blicken an und rief:

„Dürft' ich Euch wohl fragen, was Euch dazu berechtigt, mich auszuforschen?“

„Was mich dazu berechtigt?“ rief höhnisch lachend der Officier, und maß den Jüngling spöttisch mit den Augen. „Hm! sonderbare Aeußerung, man erkundiget sich ja doch, wenn man sich gegenseitig fremd ist, welches Interesse diesen oder jenen auf einen Weg zusammenführt.“

„Nun wenn Euch damit gebient ist,“ rief Alphons, „ich reise in Familienangelegenheiten nach Valenciennes.“

„So! nach Valenciennes also!“ replicirte der Spanier. „Müssen wichtige Geschäfte seyn, die Euch jetzt nach einer Stadt führen, die durch den Willen der Regentin belagert wird, und der alle Communication mit anderen Städten genommen ist.“

„Davon ist uns in Antwerpen noch nichts bekannt geworden!“ erwiderte Alphons, indem er den Eindruck zu verbergen suchte, den diese Nachricht auf ihn machte.

„Desto besser aber ist es uns bekannt,“ spottete der Officier. — „Und Ihr werdet Euch wohl geduldig d'rein finden, mir Eure Papiere zu zeigen.“

„Ich glaube nicht, daß ich nöthig habe, jeden spanischen Panzerreiter von dem Zweck meiner Reise zu überzeugen!“ rief Alphons zürnend, von dem anmaßenden Beginnen des Officiers gereizt.

„Nicht!“ donnerte der Spanier und erhob sich von seinem Sitze. „Nicht!? das wird sich finden, und dankt es meiner Langmuth, daß ich Euch noch wählen lasse, entweder augenblicklich durch Eure Papiere Euch zu rechtfertigen, ob Ihr nicht als Spion oder Bevollmächtigter der Rebellen nach Valenciennes wollt, oder mir als Arrestant in's Lager zu folgen.“

Empört über diese Frechheit, mit welcher sein Gegner ihn behandelte, sprang Alphons auf und rief, den Degen ziehend:

„Meine Reise steht mit keinem politischen Grunde in Verbindung, aber Fluch dem Niederländer, der sich von Euch beleidigen läßt.“

„Ordonnanz!“ brüllte der Officier, indem er die Thüre aufriß und seinen Degen zog — und ehe Alphons zur augenblicklichen Besinnung gelangte, füllte sich das Zimmer mit spanischen Reitern, welche erstaunt über das Schauspiel, ihren Officier einem jungen Manne gegenüber mit entblößten Waffen zu sehen, in der Thüre stehen blieben.

„Entwaffnet den Rebellen,“ herrschte der Officier den Soldaten zu, indem Alphons unwillkürlich sein Schwert sinken ließ und zu spät einsah, wie verderblich sein Unternehmen werden konnte.

Der treue Diener des Jünglings stürzte in diesem Augenblicke in das Zimmer und als er sah, wie man seinen jungen Herrn, trotz der verzweifelnden Gegenwehr, mit welcher Alphons sich aus den Händen der Spanier zu winden suchte, so schimpflich behandelte, flehte er, sich dem Officier nähernd, um Gnade für denselben.

„Schweig, Martin!“ rief Alphons vor Wuth schäumend, als er nur zu deutlich gewahr ward, daß er verloren sey, wenn ihm nicht im Lager selbst, vor dem Richterstuhle des Oberfeldherrn Rettung wurde, „verflucht sey das Wort, das meinethwegen Deinem Munde entflieht.“

„Der Troß wird sich schon legen, junger Hitzkopf,“ spöttelte der Spanier, indem er den Jüngling, welcher unterdeß von seinen Soldaten gebunden worden war, mit der Freude eines Tigers von Kopf bis zu den Füßen maß. — „Hier ist auch überdieß keine Zeit zu verlieren; damit Ihr aber denn doch wißt, in wie weit Ihr Euch vergangen, so nehmt meine Erklärung noch hin, daß ich im Namen der Regentin hier stehe, und jeder, er sey wer er wolle, mir Bericht erstatten muß, was für ein Auftrag oder Gewerbe ihn in die Nähe der rebellischen Stadt führt.“ — Und somit stieß er seinen Degen in die Scheide, gebot seinen Soldaten den Arrestanten mitzunehmen, und im raschen Trabe ging es

dem Lager der Spanier zu, während Martin laut jammernd mit den Pferden folgte.

## 2.

Die Belagerung von Valenciennes hatte begonnen, und mit Schrecken sahen die Bewohner der Stadt, wie wenig von jener Verheißung kräftiger Unterstützung in Erfüllung gegangen war, mit welcher die Calvinisten den Magistrat und den größten Theil der Bürger in ihrem Widerstande bestärkt hatten, die Bedingungen zu verwerfen, welche der Feldherr der Spanier, Philipp v. Noirkarmes, Statthalter von Hennegau, im Namen der Regentin den Widerspenstigen angetragen hatte. Philipp v. Launay und der Graf v. Megen hatten den Befehl erhalten, von Brüssel aus in Eilmärschen dem geüßlichen Heere nachzurücken und durch Verstärkungen der Garnisonen in allen nahe liegenden Städten mit einem Schlage die Macht der Rebellen zu vernichten. — Toulouse, unter dessen Anführung sich die Unzufriedenen zu einem bedeutenden Heere angewachsen sahen, auf den die Niederländer mit Furcht und Hoffnung als ihrem Erretter blickten, wurde bei Biane von den spanischen Truppen geschlagen, mit dem Ueberrest seiner Armee, mit welchem er sich in ein Landhaus geworfen hatte, von den Feinden umringt. Launay ließ Feuer in das Haus werfen, und Alle, die dem Flammentode entgehen wollten, fielen durch die Schwerter der Spanier, indeß Toulouse selbst verbrannte. — Aber diese entscheidende Niederlage, durch welche Margarethe v. Parma sich plötzlich im unbeschränkten Besitze ihrer Macht sah, war den Belagerten nicht kund geworden, sondern getäuscht durch ausgesprengte Berichte von glänzenden Siegen der Verbündeten hearrten sie in ihrem Entschlusse sich den Fügungen der Regentin auf keinen Fall zu unterwerfen, und schrieben dem Feldherrn der Spanier, als er, durch den Grafen v. Egmont bewogen, welcher sich bei der Belagerungsarmee befand, zum letzten Male die Stadt aufforderte, dem Willen der Regentin zu gehorchen, so höhrende Bedingungen vor, daß er durch diesen Uebermuth erzürnt, beschloß, mit allen Kräften, die ihm zu Gebote standen, die Widerspenstigen zu züchtigen.

Einundzwanzig Stück Geschütze einer spanischen Batterie, welche mit nicht geringer Aufopferung unter den Augen der Belagerten errichtet worden war, sandten Tod und Vernichtung in die geängstigte Stadt, und vergebens boten die Bürger von Valenciennes alle Kräfte auf, um des Nachts die Bresche auszufüllen, welche bei

Zage die Kanonen der Spanier in die Stadtmauer geschossen. — Die Noth war auf's Höchste gestiegen und Verzweiflung und Muthlosigkeit traten an die Stelle des frechen Uebermuthes. — Ihres baldigen Unterganges bewußt, sandte endlich der Magistrat, als er sah, wie vergeblich das Treiben der Calvinisten dem Wohle der Stadt geworden war, eine Gesandtschaft an Noirkarmes, um die Stadt unter denselben Bedingungen zu übergeben welche sie zwei Tage vorher mit lachendem Hohne verworfen hatten.

Es war gegen 10 Uhr des Morgens, als ein Trompeter, welchem ein Officier der Belagerten folgte, durch die langen Reihen der Zelte ritt, in welchen die wallonischen Regimenter der Regentin, nach einem 8stündlichen Sturme der Ruhe pfliegten. — Stolz wehten die spanischen Fahnen vor den Quartieren der Obersten und Heerführer, und in einzelnen Gruppen vertheilt lagen die Soldaten um ihre Feldkessel. — Adjutanten eilten nach allen Gegenden des Lagers und bald sah man die Unterbefehlshaber nach dem Gezelt des Feldherrn eilen, in welchem der Stab über das Wohl und Wehe von Tausenden gebrochen werden sollte.

(Fortsetzung folgt.)

## Anall-Bonbons.

Wer allzulange wählt, der wird auf alle Fälle  
Ein altes Jungferchen, ein alter Junggeselle.

Das Glück ist launenhaft, es der Coquette gleicht,  
Die dann Dich hintergeht, wenn sie sich freundlich zeigt.

Sey noch so fein, doch wirfst Du vor dem Necken  
Des Liebesgottes Dich nicht retten.

Jetzt kann man aus dem Hause nie treten,  
So begegnet man gleich Notabilitäten.

Jetzt keine Gans über's Meer mehr fleucht,  
Eisenbahn und Dampfschiff machen's ihr leicht.

Kommt Zeit, kommt Rath — doch wo der Rath gebriecht,  
Hilft auch ein halbes Jahrhundert nicht.

Ein Ja ist leicht am Altar gesagt,  
Doch am Herzen es Jahrelang nagt.

Am theuersten ist doch wohl ein Steckenpferd,  
Denn Vielen es Haus und Hof verzehrt.

J. S.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Aus Leipzig.

(Beschluß.)

„Die Jüdin,“ „die Pest in Florenz“ und „die Königin von Cypern“ sind drei Stufen, die ein immer geistloseres Ringen um den Beifall der Massen bekrunden; mehr und mehr tritt das Gediegene, Würdige und Einfache zurück, um dem Massenhaften, Pompösen, Klammernden Platz zu machen. Ob in der vorliegenden Oper, die an Spectakel aller Art das Massenhafteste enthält, was bisher auf die Bühne kam, das Extrem erreicht ist — wer kann das wissen? In dieser Beziehung geschehen noch Wunder in unserer Zeit. Ist nun aber die Uebertreibung im Instrumentiren, der vielfache „Spectakel“ im eigentlichen Sinne des Wortes zu tadeln, so erheischt die Gerechtigkeit auch anzuerkennen, daß es Partien in der Oper giebt, in denen Halévy's Talent sich im schönsten und glänzendsten Lichte zeigt; Partien voll Zartheit, Gefühl und charakteristischen Ausdruck; überhaupt ist die musikalische Charakteristik gelungen zu nennen und die Chöre sind meist eben so ausdrucksvoll als wirksam. — Die Darstellung war eine der besten, die wir hier seit langer Zeit auf unserer Bühne sahen. Madam Schmidtgen, Catarina, leistete in Spiel und Gesang etwas so Vollendetes, daß man behaupten kann, sie habe mit dieser Oper eine höhere Stufe ihrer künstlerischen Ausbildung betreten, auf der vorzugsweise die ergreifende Darstellung tragischer Momente ihr Beruf seyn dürfte. Würdig zur Seite stand ihr Herr Schmidt, Gerard, der mit vollem Rechte auf das Prädicat eines „dramatischen Sängers“ Anspruch machen darf und diesen Anspruch durch die höchst charaktervolle Darstellung dieser sehr schwierigen Partie auf's Neue bekrundete. Herr Kitzmann, Lusignan, Herr Stürmer, Mocenigo, Herr Pögnier, Cornaro, bieten ein Bassisten-Kleeblatt, wie es selten gefunden wird, und standen hier ganz an ihrem Platze. Die Chöre waren fest und sicher, die Tänze geschmackvoll, die Zusammenwirkung gerundet und präcis, die Inszenirung wirklich vortrefflich und die durchaus neue Ausstattung an Costümen, Decorationen u. s. w. überaus prächtig und glänzend. Alle diese Mittel werden wahrscheinlich der Oper noch lange reichen Zuspruch sichern.

In unserer Journalistik haben sich drei neue Erscheinungen in der letzten Zeit bemerklich gemacht: 1) Ein Localblatt, „das Leipziger Morgenblatt,“ schon seit dem 1. Januar bestehend, dadurch, daß darin das Theater wieder besprochen wird. Seit Jahren enthielten die Localblätter nichts über Theater, weil — höre es Deutschland und staune über die großen Leipziger Künstler!! — die Schauspieler sich über die Beurtheilungen des Tagesblatts beschwerten und der Rath, in Folge dessen, — **die Aufnahme von Kritiken verbot!!!** — Hannover, gottgesegnetes, glückliches Land, in Dir ist auch das Pochen, Pfeifen, Zischen ic. verboten, nimm die Leipziger Künstler auf! Die Beurtheilungen des „Morgenblattes“ betreffend, so sind dieselben mit Sachkenntniß und gutem Sinne geschrieben, aber in einem so herben und herben Tone, oft mit so viel Bitterkeit und Spott gemischt, daß dadurch dem guten Eindrucke geschadet wird; auch ist das in denselben athmende Uebelwollen gegen die Direction wohl nicht zu rechtfertigen. — 2) „Die Locomotive,“ ein eigenes Unternehmen von Held, ein Blatt, das theils aus Feuilleton, theils aus Ankündigungen besteht, für den fabelhaften Preis von **Einem Thaler** jährlich geboten, dafür aber in Tausenden

von Exemplaren über ganz Deutschland verbreitet wird. 3) Endlich „die Freikugeln,“ ein von Moriz Bauschke redigirtes Blatt, das sich besonders mit schlesischen Zuständen beschäftigen wird und namentlich das zu besprechen beabsichtigt, was die dortigen Censurverhältnisse verkümmern.

Die Eröffnung der sächsisch-bairischen Eisenbahn auf der Strecke von Leipzig nach Altenburg erfolgte am 19. September mit vielen Feiertlichkeiten. Unsererseits wäre denn bereits ein Theil dieses neuen großartigen Unternehmens ausgeführt und es wird rüstig fortgearbeitet; aber mit Besorgniß und Mißmuth wenden sich die Blicke der Betheiligten nach Baiern, wo aller erweckten Hoffnungen ungeachtet an ein verhältnismäßiges Entgegenkommen noch nicht gedacht wird. Sollte das arme Erzgebirge umgangen worden seyn, um auf anderem, für Sachsen viel weniger vortheilhaftem Wege ein Stück unvollendeter Bahn zu bauen, das so gar nicht lohnen kann? das wäre traurig!

#### Aus Berlin.

Im October 1842.

„Das alte Weib wäre ein vortrefflicher Titel für eine politische Zeitung,“ meinte Lichtenberg in seinen Aphorismen. Lichtenberg ist bereits lange todt, aber dieses sein Wort ist noch in Deutschland eine lebendige Wahrheit. So sehr sich Lichtenberg, wenn er wieder aufstände, über die Fortschritte seiner Wissenschaft, der Physik, wundern würde, so wenig würde er über die Fortschritte der Politik und namentlich der politischen Schriftstellerei erstaunen oder vielmehr: die Nichtfortschritte derselben würden ihn frappiren. Allüberall würde ihm noch immer das alte Weib begegnen, das politische alte Weib, das ihn überlebte.

Es sind das Klagen, die am Ende Nichts bessern, denn das eben ist der ächte Schlenkrian, der sich keine Klagen anfechten läßt, und kann man zweifeln, daß wir es mit dem Schlenkrian in seiner ganzen Rechteit zu thun haben? Auch sind es Klagen, die nicht gerade Berlin allein treffen, obgleich Berlin mehr zu verantworten hat, wenn es zu dergleichen Klagen Anlaß giebt als andere Orte. Suchen wir lieber nach Trost; ich denke, wenn wir emsig suchen, wird er uns nicht entstehen.

Man braucht nicht besonders aufmerksam zu seyn, um zu gewahren, daß mit unserer Journalistik eine gewisse Metamorphose vorgeht, welche die belletristischen Blätter den politischen und diese, wenigstens vermöge ihrer Feuilletons, jenen immer näher bringt, und so dürfte es sich ereignen, daß der politische Trost, den wir in den eigentlich politischen Blättern vergebens suchen, in den belletristischen zu finden wäre. Und warum auch nicht? Ist die Politik hier Nebensache, Beiwerk, Liebhaberei, um so besser; Nebensachen treibt der Mensch immer am gründlichsten und er ist niemals ernster, als wenn er auf seinem Steckenpferde sitzt.

Es ist das, was ich hier äußere, keine bloße Vermuthung; mit einer solchen würde ich vorsichtiger seyn und sie eben nicht äußern, sondern ich habe Belege zur Hand, die mir den sichersten Fallschirm bieten, meine Behauptung aus der windigen Hypothesenluft auf den sichern Grund und Boden der Realität herabzusetzen. Ich will Ihnen nur einen dieser Belege mittheilen, weil ich hoffe, daß er Ihnen genügen wird, und weil ich fürchte, daß Sie genug an ihm haben werden.

(Beschluß folgt.)